

fügt sich der Abschluss der im Vorjahrsband begonnenen Arbeit Wilhelm Borths über das Reformationsgedenken in Reutlingen bis ins Jahr 1924.

Thematisch und chronologisch aus dem Rahmen fällt der abschließende Beitrag von Reinhard Hirth, der den einer Reutlinger Malerfamilie entstammenden Johann Christoph Hermann (1643–1712) als Urheber einer bedeutenden Anzahl von erhaltenen Wandgemälden (Stifterbildern) in der Kilianskirche in Bissingen an der Enz (heute Bietigheim-Bissingen) aus der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg (1677 und 1691) identifizieren kann und ihn als ausführenden Künstler überzeugend auch für ähnliche erhaltene Werke in Asperg (1678, 1683), Benningen (1685 ?), Sondelfingen (1686) und Würtingen (1692) aus der gleichen Zeit ins Spiel bringt. Hirth gelingt der Nachweis überwiegend genealogisch, eine kunsthistorische Gegenprüfung steht bisher noch aus. Leider lassen hier die illustrierenden Abbildungen, obwohl zum Teil farbig abgedruckt, qualitativ etwas zu wünschen übrig.

Einige Buchbesprechungen beschließen den gewohnt sorgfältig redigierten und produzierten und mit 480 Seiten diesmal sehr gewichtigen Band. Stefan Benning

### *Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen*

Christian KEITEL, *Zwölf Wege ins Archiv. Umriss einer offenen und praktischen Archivwissenschaft*, Stuttgart: Franz Steiner 2018. 285 S., 29 Abb. ISBN 978-3-515-12156-9. € 29,-

Das Werk von Christian Keitel überrascht. In einer thesenfreudigen, zugleich in einer ernsthaften Intensität lotet er nicht weniger als die Zukunft der Archivwissenschaft aus. Die Stimme aus Baden-Württemberg hat Gewicht. Keitels besondere Arbeitsschwerpunkte liegen seit Langem in der digitalen archivischen Überlieferung, er leitet die Arbeitsgemeinschaft „Vertrauenswürdige digitale Archive“ beim Normenausschuss Bibliotheks- und Dokumentationswesen – NADB 15 (DIN) sowie die nestor-AG „Digitale Bestandserhaltung, Zertifizierung und Kooperation der Archive“. 2015 wurde ihm von der FH-Potsdam eine Honorarprofessur für Archivwissenschaft verliehen. Dies ist auch insofern von Interesse, als seine Antrittsvorlesung vom 16. Oktober 2015 in „leicht modifizierter“ Fassung den Ausgangspunkt für das zu besprechende Buch bildet (S.13–21). Hier skizziert er seinen Untersuchungsraum, der sich in der Gliederung seines Buchs konkretisiert: Zunächst stellt Keitel die Frage, was ein Archiv als Institution auszeichnet, was es gegenüber anderen „Informationsspeichern“ wie Bibliotheken abgrenzt und was archivische Kernaufgaben sein könnten (I Institutionen, S.25–95). Der nächste, zugleich umfangreichste Abschnitt befasst sich mit den Arbeitsgegenständen der Archive, beginnend mit der Bewertung und der Erhaltung, dann differenzierter mit den Voraussetzungen, Bedingungen und Möglichkeiten der Erschließung bzw. Strukturierung der Archivobjekte (II Objekte, S.99–212). Als dritte konstituierende Perspektive für eine Archivwissenschaft richtet der Autor die Aufmerksamkeit auf die Akteure, die Archivare und die Nutzer (III Subjekte, S.215–239), um mit einer kurzen Schlussbetrachtung zu schließen (S.240–242).

Bei aller Sympathie für dieses ambitionierte Unternehmen – die Lektüre fällt nicht leicht. In seine zentralen Thesen etwa, warum es sich lohnen könnte, vertieft über Archivwissenschaft zu diskutieren, führt Keitel mit folgenden Worten ein: „Eher ist es so, dass es zu viele dieser Fragen gibt, als zu wenige. In dieser Situation sollten wir die Fragestellungen bevorzugen, die mit Blick auf die unmittelbaren Bedürfnisse der Archivare am ehesten relevant zu sein scheinen“ (S.19).

Was sich hier inhaltlich und stilistisch andeutet, ist Prinzip des Buches. Es ist nicht auf neue Dogmen aus, sondern es will die Diskussion anregen, was der Autor ausmünzt in vorsichtige und vage Formulierungen. Seine Beobachtungen und Argumente treffen zumeist leider nur „eher“, „in der Regel“, „wahrscheinlich“, „überwiegend“ zu oder „sickern allmählich durch“, sie „könnten“, „dürften“ oder „sollten“ bedacht werden (vgl. etwa S. 177 f.). Zuweilen springt der Autor unvermittelt, jedenfalls nicht immer nachvollziehbar tief hinein in abseitige philosophisch-geisteswissenschaftliche Diskurse, die nicht weiterverfolgt werden. Manchmal setzt er Kenntnisse voraus, die er erst später entwickelt; so irritiert z.B. die Behauptung, Archivnutzer suchten „Archivalien“ (S. 177), obwohl der Leser an dieser Stelle längst sensibilisiert ist und weiß, dass sie „Informationen“ und „Dokumente“ suchen, was explizit jedoch erst viel später formuliert wird (S. 223).

Dieser Stil und solche Konstruktionen motivieren leider nicht, den Gedankengängen des Autors zu folgen, obwohl sich das lohnt. Denn sein Buch liefert ein inspirierendes Geflecht von Konzepten und überzeugenden Argumentationslinien. Es ist bemerkenswert, wie konsequent Keitel auf den Zeitpunkt (!) der archivischen Bewertung fokussiert: Von der digitalisierten Verwaltung übernehmen Archive nicht mehr abgeschlossenes Registraturgut, sondern sie haben es inzwischen mit dynamischen, sich stetig fortentwickelnden Informationssystemen zu tun, bei denen Archivierung die Fixierung der Inhalte, das „Einfrieren“ von Informationen bedeutet (S. 94 f.).

Breit spannt der Autor die Motive und Methodendiskussionen der Bewertung auf (S. 99 ff.), um das Kerninteresse der Archive herauszuarbeiten. In Abgrenzung gegenüber anderen „Gedächtnisinstitutionen“ fühlen sie sich für die „Originale“ (= authentische Informationen) zuständig. Doch schränkt Keitel wiederum sogleich ein, dass es „das Original“ in der digitalen Archivwelt nicht mehr gibt – und auch in der analogen überschätzt wurde. Die digitale Welt sei eine der Kopien (S. 129 ff.), später genauer: der „Repräsentationen“ von Informationsträgern (S. 196 ff.), und sie eröffne unterschiedliche Perspektiven der Erschließung und Beschreibung per Metadaten und inhaltlichen Erschließungsinformationen, dürfe dabei aber die Frage der Authentizität als strategische Perspektive nicht aus den Augen verlieren (S. 139 ff.). Eine derartige Ausrichtung eröffne der Nutzung neue Möglichkeiten, vor allem der Forschung komplexere Fragestellungen (S. 151 ff.).

Sehr aufschlussreich illustriert das die Konkretisierung verschiedener „Metadatenbereiche“ (S. 167 ff.), die wiederum dazu auffordert, den Begriff des Kontextes viel flexibler als bisher anzuwenden, ihn von dem Provenienzbegriff zu lösen und als Chance zu verstehen, die Informationen über (!) Archivgut mit denen in (!) Archivgut viel kreativer als bisher miteinander zu verbinden oder nach Unterschieden zu befragen (S. 180 ff.). Gedanken wie diese öffnen der Archiv-, ja den Geisteswissenschaften insgesamt bisher unbekannte Forschungshorizonte. Keitel ist daher zu folgen: Eine offene und praktische Archivwissenschaft in diesem Sinne wäre eine, die sich konstruktiv den digitalen Herausforderungen stellt – ohne sich damit von den bisherigen Methoden zu verabschieden.

Das Diskussionsangebot des Autors aufgreifend, abschließend zwei Anregungen: Warum sollten sich die Archive auf die Aufgabenfelder Bewertung, Erhaltung und Zurverfügungstellung von Informationsobjekten konzentrieren? Ist ihr historischer Vermittlungsauftrag als „Häuser der Geschichte“ nicht ebenfalls zentral? Folgt man Keitels Ansatz, so liegt es nahe, auch für dieses Aufgabenfeld eine Spezifikation des Archivwesens zu postulieren. Statt diesen Auftrag bequem zur Seite zu legen mit der Schutzbehauptung, Flachware sei museal unattraktiv, wäre die Reflexion über eigene archivische Vermittlungsstrategien

eine lohnende Herausforderung. In der modernen Informationsgesellschaft – und in einer Zeit von Fake-News – sind gerade die Archive aufgerufen, mit ihren Mitteln Stellung zu beziehen.

Was zu einem weiteren Punkt führt, den der Rezensent im Abschnitt über die „Subjekte“ schmerzlich vermisst: Einerseits ruft Keitel dazu auf, dass Archivare künftig bei der Bewertung des angebotenen Archivguts stärker über die Subjektivität ihrer Entscheidungen reflektieren sollen (S.215 ff.), und andererseits plädiert er dafür, die Archivnutzer stärker in die Fortentwicklung archivischer Fragestellungen einzubeziehen (S.223 ff.). Warum aber spart er die „Archivträger“ aus? Was spricht dagegen, die Interessen der Einrichtung und Unterhaltung von Archiven zu einem Forschungsgegenstand zu machen? Gerade in Zeiten erodierenden Demokratieverständnisses wäre dies historisch wie international vergleichend fraglos ein sehr lohnendes Untersuchungsfeld für eine offene und praktische Archivwissenschaft.

Andreas Hedwig

Christian KRUSE / Peter MÜLLER (Hg.), *Das Archivmagazin – Anforderungen, Abläufe, Gefahren*. Vorträge des 78. Südwestdeutschen Archivtags am 21. und 22. Juni 2018 in Augsburg, Stuttgart: Kohlhammer 2019. 88 S. ISBN 978-3-17-036525-4. € 10,-

Das Magazin gehört sicherlich nicht zu den Bereichen eines Archivs, die im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung stehen oder ein besonderes Interesse auf sich ziehen können. Dennoch sind funktionierende Magazine zumindest so lange, wie wir es noch mit analogem Archivgut zu tun haben, unverzichtbare Kernelemente archivischer Arbeit, ohne die Quellen weder gelagert bzw. neu aufgenommen, noch gesichert oder für die Forschung auffindbar gemacht werden könnten. Mit guten Gründen hat sich also der 78. Südwestdeutsche Archivtag in Augsburg diesem nur auf den ersten Blick unspektakulären Thema gewidmet. Der vorliegende Band enthält die Beiträge der Tagung. Er richtet sich vornehmlich an ein Fachpublikum – denn wenn Archive mit ihren Magazinen alles richtig machen, sollte für Nutzerinnen und Nutzer kein Grund dazu bestehen, sich intensiv mit Fragen der Magazinierung auseinanderzusetzen.

Konkreter Anlass für die Wahl des Themas war die Fertigstellung von drei neuen Archivmagazinen in Augsburg, deren Besichtigung die theoretische Befassung mit dem Thema sinnvoll zu ergänzen vermochte. Es handelt sich um den Erweiterungsbau des Staatsarchivs Augsburg, den neuen Standort des Stadtarchivs Augsburg in einer adaptierten ehemaligen Kammgarnspinnerei und die Unterbringung des Archivs des Bistums Augsburg in einer ehemaligen Kirche. Das Universitätsarchiv Augsburg hätte schließlich sicherlich gerne ebenfalls einen neuen Standort vorgestellt, da seine bisherigen Magazine unzureichend sind. Hier konnte jedoch bislang nur der Bedarf festgestellt und eine Suche nach einem neuen Standort eingeleitet werden. Die lokalen Beispiele werden nach der Einführung von Peter Müller von Thomas Engelke, Kerstin Lengger, Werner Lengger und Erwin Naimer behandelt.

Neben dem Erweiterungsbau des Staatsarchivs Augsburg hat die bayerische Archivverwaltung in den letzten Jahren in Landshut und in Bamberg an neuen Gebäuden gearbeitet. Christian Kruse gibt aus der Sicht eines dabei Verantwortlichen wertvolle Hinweise zur Praxis eines Planungs- und Umsetzungsprozesses. Dabei verweist er nicht nur auf die Erfolge, sondern spricht auch mögliche Fallstricke an. Die für den Magazinbau relevanten Normen beschreibt Mario Glauert. Beat Gnädiger behandelt die jahrzehntelangen, nun